

Stephan Münte-Goussar

Re- und Depression der Kreativität

Ich werde keine ausformulierte kunstpädagogische Position präsentieren. Vielmehr möchte ich ein paar – teils recht ungeschützte, sicherlich strittige – Thesen zur Disposition stellen, die sich um den Begriff der *Kreativität* ranken. Ein Begriff, der für die *Kunstpädagogische Praxis* zweifellos zentral ist.

creatio ex nihilo

Kreativität ist kaum ohne einen Rückbezug auf religiöse Motive zu denken. Bis zum 16. Jahrhundert war es Gott vorbehalten, schöpferisch tätig zu werden. Die *creatio ex nihilo* – also die Erschaffung aus dem Nichts – ist nur als göttlicher Akt vorstellbar. Erst nach dem Ableben Gottes und erst ab dem Moment, wo sich der Mensch selber als Projektleiter der Moderne an den leer gewordenen Platz setzt, geht auch auf den Menschen die Eigenschaft über, kreativ zu sein – nun mehr als *anthropologisches* Vermögen. Seine sakralen Wurzeln kann die Kreativität aber nicht verleugnen. So wie der Mensch Ebenbild Gottes ist, scheint er auch in seinem kreativen Tun nach wie vor von einer göttlichen Sendung abhängig zu sein. Es braucht einen Geistesblitz, eine Eingebung, einen Einfall, manchmal gar gleich eine Offenbarung, ein Wunder, zumindest eine Erleuchtung, einen Funken der überspringt: Die zündende Idee kommt in jedem Fall von woanders her. Entweder von oben oder von der – dann aber ganz *anderen* – Seite, d.h. von jenseits der Grenze. Kreatives Tun ist stets ein Sprung, ein Sprung in ein *Außen*, in eine *Utopie*. Das *Neue* ist immer die *Ausnahme*. Dabei bleibt Kreativität in eine *teleologische Ordnung* eingebunden, d.h. an einem Ziel orientiert – irgendwo muss man ja *hin* springen – mag dieses *Ziel* auch völlig unbestimmt sein. Kreativität bleibt in aller Regel mit dem Transzendenten verbunden. Der Akt des Erfindens richtet sich immer auf etwas, was noch nicht da ist, was nie existiert hat und dennoch erstrebt werden muss.

Umgekehrt – aber dies ist nur die Kehrseite derselben Medaille – wird das Neue im tiefsten Inneren gesucht. Es muss nicht erfunden, sondern entdeckt werden. Es ist nicht mehr transzendent, sondern transzendental. Es war immer schon da, war nur bisher verborgen. Oder weit öfter: es wurde im Laufe der Menschheitsgeschichte oder der individuellen Biographie verdeckt, verschüttet, ging verloren oder bis zur Unkenntlichkeit deformiert. Kreativität wäre dann eine Suche nach oder an einem vermeintlichen *Ursprung*, einem vorgängigen *Naturzustand*. Kreativität wäre dann z.B. eine Erforschung und – ggf. Wieder- – Entdeckung der innersten Regungen des Individuums, eine – ggf. Re- – Aktivierung und Motivation der persönlichen Anlagen und Potentiale. Es wäre ein Schöpfen aus den – ggf. stillgelegten – Ressourcen des individuellen *Selbst*.

Durch diese Ausrichtung an etwas im *Außen*, welches aber auch im *Innen* gefunden werden kann; durch die Idee einer *Ursprünglichkeit*, die sich in einer *Utopie* wieder findet, sind in dem Begriff der Kreativität Ausgangspunkt und Ziel, Innen und Außen, merkwürdig miteinander verschränkt. Sie fallen tendenziell in eins. Kreativität

bezeichnet jene *Schwelle* von der aus sich etwas ganz Neues entwickeln kann, an der aber im Grunde alles schon angelegt ist.

Vor diesem Hintergrund wird Kreativität stets mit Kindheit assoziiert. Picasso wird das berühmte Zitat zugeschrieben, wo es heißt: „Als Kind ist jeder ein Künstler. Die Schwierigkeit liegt darin, als Erwachsener einer zu bleiben.“ Die Ankunft eines Kindes ist selbst ein kreativer, geradezu heiliger Akt: Die Erschaffung und der Einfall von etwas bisher nicht da gewesenen, einer neuen *Kreatur*. Zudem ist mit dem Kind das Versprechen verbunden, dass *etwas* Neues in die Welt kommt. Dieses Neue ist *im* Kind ge-, wie zugleich verborgen. Es muss zur *Entfaltung* und zum *Ausdruck* gebracht werden.

Genau dazu fühlten sich – zumindest bestimmte Teile – der Pädagogik berufen – spätestens seitdem der Mensch den Platz Gottes eingenommen hat und es nicht mehr darum ging, das Kind in die göttliche Ordnung zu schicken: Rousseau beginnt seinen *Emile* oder *Über die Erziehung* bekanntlich mit folgenden Worten:

„Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt; alles entartet unter den Händen des Menschen. [...] Nichts will er haben, wie es die Natur gemacht hat, selbst den Menschen nicht. Man muß ihn, wie ein Schulpferd, für ihn dressieren; man muß ihn nach seiner Absicht stutzen wie einen Baum seines Gartens.“¹

Beispielsweise die Reformpädagogen der Weimarer Zeit, die humanistischen Pädagogen, die aus den siebziger Jahren übrig geblieben sind, aber auch die gegenwärtig für Schule Verantwortlichen, konnten sich bis heute für diese Idee begeistern – wenn auch in abgewandelter, säkularisierter Form.



Zuweilen begeistert aber nicht nur die Figur des Neu-Geborenen als Platzhalter des Neuen, sondern auch die des Ein-Geborenen: der *Native*, der im Naturzustand belassene, da sich dieser das bewahrt hat und ganz vertraut mit dem ist, was uns längst verloren gegangen ist und von uns erst (neu) entdeckt werden muss.

Als prägnantes Beispiel sei dieses Buch gegeben, das 1977 im Amerikanischen geschrieben wurde, zuletzt 1999 in der 4. deutschen Auflage erschienen ist, in insbesondere alternativen Buchläden in jedem Fall im Regal unter Klassiker der Pädagogik vorrätig ist und von entsprechenden jungen Eltern gern gelesen wird.²

Allgemein ist es wohl nicht falsch zu behaupten, dass, wenn überkommene Werte und Traditionen aufgrund rasanter gesellschaftlicher oder technologischer Transformationen – zuweilen auch Re-Formen genannt – zu schwinden beginnen oder fragwürdig erscheinen –, dass also dann die Kreatürlichkeit des Kindes und die innovativen, kreativen Potenziale insbesondere der nachwachsenden Generation Hochkonjunktur haben. Wenn Orientierungsverlust – oder vielleicht besser Orientierungsverwirrung ob der Vielzahl von Möglichkeiten – sich breit machen, lastet die ganze Hoffungen, auf denjenigen in diese Welt – die wir nicht mehr wirklich verstehen – neu Hin-Ein-Geborenen.

¹ Rousseau, Jean-Jacques: *Emil*, Ferdinand Schöningh, Paderborn 1971

² vgl. Liedloff, Jean: *Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit*, Beck'sche Reihe, München 1980, orig. *New York* 1977

Das unschuldige Kind, dass zugleich radikaler *Neuanfang* und *Erlösung*, *Ursprung* und erfüllte *Utopie* ist, fasziniert die Menschheit immer mal wieder wohl schon seitdem ihr der Messias in Gestalt des Christuskindes gegeben wurde. Die Idee des Erlöserkindes ist wahrscheinlich so alt wie das christlich abendländische Denken selbst.

Hier treffen wir auf eine erste Form von *Widerstand*. Wo das Judentum in der Figur des Messias noch eine Leerstelle offen hält, eine Ankunft verspricht, die niemals erfüllt wird, bekommt im Christentum die Idee von Widerstand mit der in Menschengestalt umher wandernden, Fleisch gewordenen Gottheit einen Körper. Widerstand wird im wahrsten Sinne des Wortes materialistisch. Kann der Ort oder der Ausgangspunkt – und damit eben vielleicht auch das Ziel – des *Wider-Standes* in der jüdischen Tradition nicht benannt, nicht positiv bestimmt werden, sondern sich diesem etwa in der Idee des *Wider-Streits* nur angenähert werden, hat man im Christentum eine handfeste Figur, die uns vom Bösen, von der Schuld, von den Fesseln befreit und im Kampf z.B. gegen das römische Imperium und seinen willigen Handlangern in Anschlag gebracht werden kann.

Widerstand als Befreiung

Das 19. und 20. Jahrhundert kennt Widerstand nur in dem Akt der Befreiung. Widerstand wird immer gedacht als ein Anti-, als Revolution, als ein Antagonismus, als eine Gegenüberstellung von Gut gegen Böse, Herrschaft gegen Knechtschaft, ästhetische Erfahrung gegen kalkulierende Rationalität, Authentizität gegen Entfremdung, Kapital gegen Arbeit usw. Widerstand ist stets gegen das gerichtet, was das Eigentliche verbiegt, von sich selbst entfremdet, ausgrenzt oder *unterdrückt*.

Diese Kritik beruft sich dabei auf etwas Tiefes, Vorgängiges, Ursprüngliches, das befreit werden muss: die Natur des Menschen, das Recht des Individuums, dessen Verstand, die unmittelbare Wahrnehmung, das Ästhetische, das wahre Selbst, das Begehren, der „Sex“ etc. Die Befreiung führt entweder zur *Versöhnung* der Gegensätze oder zur Versöhnung mit der verlorenen Ursprünglichkeit. Sie führt zur vollen Entfaltung, zur *Selbstverwirklichung*, zum unverfälschten, authentischen *Selbsta Ausdruck* etc.

Souverän – Macht – Repression

Diese Form von Widerstand beruht auf einer bestimmten Vorstellung von *Macht*. Michel Foucault nennt sie die *juridische* Konzeption der Macht oder die *souveräne* Macht. Diese Vorstellung orientiert sich an einer Macht, wie sie sich in feudal-absolutistischen Kontexten maßgeblich um die Person des Souveräns gruppierte. Von diesem zentralen Punkt schien die Macht auszugehen, wie die Strahlen von einer Sonne. Von hier aus wurde das Gesetz legitimiert. Die Übertretung des Gesetzes wurde als persönlicher Angriff auf den Souverän betrachtet, dem somit das Recht zukam, sich mit dem Schwert an seinem Angreifer zu rächen, um seine verletzte Souveränität wieder herzustellen.³ Tatsächlich funktionierte die Macht lange nach dem Modell einer Gesellschaft, die sich darüber definiert, das Recht zu haben, „*sterben zu machen und leben zu lassen*.“⁴ In dem Modell erscheint Macht damit allein in ihrer negativen,

³ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1976, S.170

⁴ ders.: In Verteidigung der Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1999, S.278; vgl. auch ders.: Der Wille zum Wissen, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1977, S.162ff

ausschließenden, abschneidenden, letztlich den lebendigen Menschen verneinenden Wirkung. In diesem Modell ist die Macht das Gesetz, das „nein“ sagt.

Dabei ist das Recht über Leben und Tod ein asymmetrisches, hat die feudale Macht Zugriff auf das Leben doch nur über den Tod, nur in dem Augenblick, in dem sie das schon immer gegebene Leben dem Tod überantwortet. Es ist die todbringende Gewalt

des souveränen Schwertes, die das lebendige Andere des Individuums abschlägt und unterdrückt. Damit erscheint das Leben als etwas ursprüngliches, der Macht vorgängiges, außerhalb der Macht. Es erscheint als natürliches Korrektiv der repressiven Macht, als der Punkt des Widerstandes.



Foucault bemängelt, dass diese Vorstellung die Macht auf eine Macht eingeschränkt,

„deren Mächtigkeit sich darin erschöpfte, nein zu sagen, außerstande etwas zu produzieren, nur fähig Grenzen zu ziehen, wesenhaft Anti-Energie; ihre Wirkung bestünde in dem Paradox, daß sie nichts vermag als dafür zu sorgen, daß die von ihr Unterworfenen nichts vermögen, außer dem, was die Macht sie tun läßt.“⁵

Macht ist also in diesem Denken nichts weiter als Unterdrückung – d.h. Repression.

Foucault bezeichnet diese Vorstellung von Macht und des ihr entgegengebrachten Widerstandes entsprechend als *Repressionshypothese* oder der Bequemlichkeit halber, als *Hypothese Reich*.⁶ Foucault zielt in dieser zweiten Formulierung auf die ihm zeitgenössischen Widerstandsformen der 70er Jahre, die seinerzeit die jüngsten Ausprägungen der beschriebenen widerständischen Kritik waren. Aufgerufen sind mit der *Hypothese Reich* nämlich die Ideen von Wilhelm Reich, der u.a. nicht nur ein guter Freund von Alexander Sutherland Neill war und damit maßgeblich die Anti-Autoritäre Erziehung beeinflusst, sondern etwa auch durch sein Buch „Die sexuelle Revolution“ die 68er Studentenrevolte maßgeblich geprägt hat.



Disziplin – Macht – Produktion

Eine angemessene Analyse der Macht – und ein daran orientierter Widerstand – müsse sich nach Foucault aber die Frage stellen, ob *die* Macht überhaupt existiert – im Sinne einer bestimmbar Substanz. Es ist zunächst von Nöten, dem König den Kopf abzuschlagen. Die Macht scheint sich einer Beschreibung eher in Form eines Ensembles sehr komplexer Relationen anzubieten. Die Frage darf nicht lauten: Was ist die Macht? Wer hat die Macht? Was ist das, was der Macht widersteht, was wird von der Macht unterdrückt? Zu fragen ist nach dem „Wie“ der Macht, d.h. Wie funktioniert die Macht? Und insbesondere: Was macht die Macht?⁷

Tatsächlich ist die Macht nämlich nicht *repressiv*, sie *unterdrückt* nicht, sie ist *produktiv*, sie produziert. Man möchte fast sagen, die Macht ist kreativ. Foucault schreibt:

⁵ ders.: Der Wille zum Wissen, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1977, S.106

⁶ ders.: In Verteidigung der Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1999, S.27

⁷ ders.: Das Subjekt und die Macht, in: Ders.: Schriften. Vierter Band, 306, Frankfurt a.M. 2005, S. 269-294, S.281

„In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion.“⁸

In der *Disziplinargesellschaft*, im Zuge der industriellen Revolution, in der fordistischen Industriegesellschaft wird das moderne Individuum produziert – und zwar indem die individuellen Körper den Techniken der *Disziplinen* unterworfen werden.

Die Körper werden in einem homogenisierten und zugleich individualisierenden Bewertungs- und Vergleichsraum arrangiert – z.B. in der Kaserne, in der Fabrik, in der Schule. Jedwede Regung des Körpers wird erfasst, registriert, dokumentiert. Die individuellen Verhalten werden so voneinander unterscheidbar und untereinander verrechenbar. Das Individuum wird zum besonderen Fall im Allgemeinen. Es können Annäherungen, Ähnlichkeiten und Abstände festgelegt, Rangfolgen, Klassen, Eigenarten und Niveaus erstellt werden. Es entsteht ein lebendiges *tableau*.

Diese Anordnung, Relationen und Bemessungen bedienen sich eines Schemas, sie organisieren sich in Bezug auf die *Norm*. Das Individuum wird definiert als der spezifische, unverwechselbare Abstand zur Norm. Wie die Norm in dieses Beurteilungs- und Klassifikationssystem als dessen Voraussetzung eingeht, generiert und reproduziert sie sich zugleich *in* diesem – nämlich als Modell einer organisch-lebendigen, normalen Individualität, als Idee vom Individuum mit bestimmten Bedürfnissen, einem Verhalten, einer Konstitution. Gruppiert um und orientiert an dieser Norm werden die Individuen *homogenisiert, differenziert, hierarchisiert, individualisiert* und, im Falle der erwiesenen Unverbesserlichkeit des Delinquenten, *ausgeschlossen*.

Die Disziplinen richten „die unsteten, verworrenen, unnützen Mengen von Körpern zu einer Vielfalt von individuellen Körpern, Elementen, kleinen abgesonderten Zellen, organischen Autonomien, evolutiven Identitäten und Kontinuitäten, kombinatorischen Segmenten ab. Die Disziplin verfertigt Individuen“, „anstatt einheitlich und massenweise [...] zu unterwerfen“.⁹

Man kann in Foucaults Ausführungen zur Disziplinarmacht durchaus Elemente von Max Webers „stahlhartem Gehäuse“, von Konformität und Uniformität, von Bürokratie, Zweckrationalität, *protestantischer Ethik* und dem *Geist des Kapitalismus* seit der Jahrhundertwende entdecken.¹⁰ Darauf hatte Wolfgang Legler in der ersten Vorlesung hingewiesen¹¹ – da es unter anderem diese kühle Rationalität war, gegen die die Ästhetiker Sturm liefen.

Künstlerische Kritik

Widerstand richtet sich ab dem 20. Jahrhundert in erster Linie gegen diese disziplinierende Normierungsmacht. Dieser Widerstand ist dabei – wie gesagt – in weiten Teilen von der Repressionshypothese überzeugt und verkennt die produktiven Kräfte der Macht, da er in ihr nach wie vor eine souveräne Macht erblickt. Dieser Widerstand bleibt nach wie vor an Vorstellungen einer menschlichen Natur und dessen natürliche Bedürfnisse gebunden. Dieser Widerstand beruft sich damit gerade auf *dasjenige* und bringt es in Frontstellung gegen die Macht, was Effekt eben dieser Macht

⁸ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1976, S.250

⁹ ebd., S. 220

¹⁰ Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Area, Erfstadt 2005

¹¹ vgl. Vorlesung im Rahmen der Kunstpädagogischen Positionen vom 3.4.2006

ist, d.h. was die produktive Disziplinarmacht aller erst produziert hat: nämlich das unverwechselbare, einzigartige Individuum.

Obwohl Reich also einfach nicht tot zu kriegen ist, formiert sich dennoch gerade im Ausgang des 20. Jahrhunderts zunehmend eine tendenziell anders gelagerte Kritik. Diese sucht nun nicht mehr in erster Linie nach einem verschütteten Ursprung oder möchte einen verlorenen, vorgängigen Naturzustand zurückerlangen, sondern setzt eher auf das Unbestimmte, was *jenseits* der Norm liegt; sie setzt also zunehmend nicht mehr auf das, was immer schon war, sondern auf das, was sein könnte; auf das potenziell Mögliche; das noch nicht verwirklichte; das Unerwartete; das, was von der Norm nicht vorgesehen ist. Mit anderen Worten: sie setzt auf das Unangepasste, das Eigenwillige, die Differenz, die Kontingenz, das Unvorhersehbare, das Non-Konforme, das Skandalöse, die *Abweichung*. In einem Wort: sie setzt auf Kreativität.

Als eine Position, die genau diese unbestimmte Kreativität betont, um sie aber immer noch an eine menschliche Natur zu binden, sei hier kurz ein Gespräch angespielt, das Noam Chomsky 1971 mit Michel Foucault führt:



„Zunächst werde ich mich auf ein Thema beziehen, das wir bereits angesprochen haben, nämlich dass ein grundlegender Bestandteil der Natur des Menschen das Bedürfnis nach schöpferischer Arbeit ist, wenn ich mich nicht täusche, nach schöpferischer Forschung, nach freier Schöpfung ohne willkürliche Begrenzung durch Zwangsinstitutionen. Daraus ergibt sich dann natürlich, dass eine gute Gesellschaft die Möglichkeiten der Verwirklichung dieser grundlegenden Eigenschaft des Menschen im höchsten Maße gewährleisten sollte. Das bedeutet, die Elemente der Unterdrückung, der Zerstörung und des Zwangs zu überwinden, die in jeder Gesellschaft, zum Beispiel auch in unserer, als historisches Überbleibsel existieren. [...] Ein föderatives, dezentralisiertes System freier Vereinigungen, das wirtschaftliche und gesellschaftliche Institutionen beinhaltet, würde das sein, was ich Anarcho-Syndikalismus nenne. Mir scheint, dass das die geeignete Form der gesellschaftlichen Organisation für eine technologisch fortgeschrittene Gesellschaft wäre, in der die Menschen nicht instrumentalisiert, zu Zahnrädern

eines Mechanismus werden. Keine gesellschaftliche Notwendigkeit fordert mehr, dass die Menschen als Glieder in der Produktionskette behandelt werden. Wir müssen das durch eine Gesellschaft der Freiheit und der freien Vereinigung überwinden, wo der schöpferische Drang, der der menschlichen Natur innewohnt, sich voll und ganz in der Weise verwirklichen kann, in der er es möchte.

[...] es [wäre] eine große Schande, sich der abstrakteren und philosophischeren Aufgabe nicht zu stellen, die Verbindung zwischen einem Begriff der menschlichen Natur, für den Freiheit, Würde und Kreativität wesentlich sind, und anderen grundlegenden Eigenschaften

des Menschen herzustellen, und ihn mit der Vorstellung einer Gesellschaftsstruktur zu verknüpfen, in der sich diese Eigenschaften verwirklichen könnten und in der ein sinnvolles menschliches Leben möglich wäre.

Wenn wir an den gesellschaftlichen Wandel oder an eine Revolution der Gesellschaft denken, sollten wir einigermaßen wissen, wohin wir uns bewegen und diese Art von Theorie kann uns Auskunft darüber geben obwohl es absurd wäre, das Ziel, das wir verfolgen, im Einzelnen zu bestimmen.“¹²

Foucault wird Chomsky antworten:

„Wenn man das unterstellt, läuft man dann nicht Gefahr, diese Natur des Menschen - die zugleich ideal und wirklich ist, bis jetzt verborgen und unterdrückt - durch Begriffe zu bestimmen, die unserer Gesellschaft, unserer Zivilisation, unserer Kultur entlehnt sind?“¹³

Man möchte hinzufügen: die also Produkt der Macht sind.¹⁴

Eine Kritik der Macht, die sich nicht mehr vordringlich auf eine bestimmbar Natur des Menschen beruft, sondern auf das, was der Mensch sein könnte, was über die Norm hinausweist, was das ungewisse Andere der Norm, was noch zu erfinden, was in einem unsicheren kreativen Akt zu erschaffen wäre – eine solche Kritik nennen Luc Boltanski und Eve Chiapello in ihrem Buch „Der Neue Geist des Kapitalismus“¹⁵ – das schon im Titel auf Max Weber verweist – die „*Künstlerische Kritik*“. Sie ist beseelt von der Idee der autonomen Kunst, der Provokation und des Tabubruchs; sie ist getragen von der Figur des verschrobenen Genies, des schöpferischen Ausnahmesubjekts, des dem Normalzustand entsagenden Bohémien. Der Künstler stellt ein ideales Modell für einen Menschen dar, der nicht normgerecht ist und sich selbst und die Welt immer wieder neu erfinden kann, um sich darin selbst zu verwirklichen. Jeder Mensch ein Künstler! fordert Beuys bereits 1972 auf der documenta 5.

Kontrollgesellschaft – Norm der Abweichung

Beuys' Forderung wurde gehört. Unsere Gegenwart ist die Stunde der Kreativen. Kreativität wurde demokratisiert. Wir alle werden in allen Lebensbereichen als Künstler, als *Lebenskünstler* angerufen. Dabei wird die Besonderheit, die Einzigartigkeit, die *Singularität zum Standard*. Die *Abweichung von der Norm* wird selbst zur Norm.

Dies zum einen bezogen auf das *ökonomische Leben*: In einer postindustriellen, wissensbasierten und global vernetzten Ökonomie, in der nur noch am Rande des Weltmarktes produziert, in den Metropolen hingegen allein Informationen, Dienstleistungen und das Marketing selber vermarktet werden; in einer Ökonomie in der Lifestyle und Geschmacksurteile selbst zur Ware geworden sind, wird die bessere,

¹² Aufzeichnung des holländischen Fernsehens, aufgenommen in der technischen Hochschule Eindhoven, November 1971; zitiert wird hier die Transkription und Übersetzung in: Foucault, Michel: Über die Natur des Menschen: Gerechtigkeit versus Macht, in: ders.: Schriften. Zweiter Band, 132, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2005, S.586-637, S.614ff.

¹³ ebd., S.619

¹⁴ Foucault gibt im direkten Anschluss ein Beispiel: „Betrachten wir ein Beispiel, das die Sache ein wenig vereinfacht. Der Sozialismus einer bestimmten Epoche, nämlich am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, behauptete, dass der Mensch in den kapitalistischen Gesellschaften nicht alle Möglichkeiten der Entwicklung und der Verwirklichung erhielt; dass die Natur des Menschen im System des Kapitalismus tatsächlich entfremdet sei. Und er träumte von einer menschlichen Natur, die schließlich frei sein sollte.

Welches Modell benutzte er, um sich diese Natur des Menschen vorzustellen, zu entwerfen, zu verwirklichen? In Wahrheit war es das bürgerliche Modell.“; ebd., S. 619

¹⁵ Boltanski, Luc / Chiapello, Eve: Der neue Geist des Kapitalismus, UVK, Konstanz 2003

d.h. die originellere Idee zum entscheidenden Wettbewerbsvorteil. Auf einem flexibilisierten, durch den ständigen schnellen Wandel von – nicht zuletzt Informations- und Telekommunikations- – Technologien gekennzeichneten Arbeitsmarkt, in prekären Arbeitsverhältnissen, als outgesourcete Ich-AG; aber auch in Unternehmen mit flachen Hierarchien und projektorientierten Arbeitsabläufen braucht es Menschen, die auf unvorhersehbare, heterogene Anforderungen flexibel, selbstbestimmt, problemlösekompetent und nicht zuletzt innovativ reagieren können. Dabei gilt zunehmend weniger, was man tatsächlich tut, sondern vielmehr das, was man verspricht, machen zu können – nicht zuletzt aus sich selbst; was zählt ist also, in welchem Maße man fähig ist, sich selbst in wechselnden Situationen immer wieder neu zu erschaffen. Führungskräfte in Unternehmen heißen deshalb auch nicht mehr Vorgesetzte, sondern *High Potentials*. Aber auch von jedermann – vom mittleren Angestellten bis zum Arbeitslosen – wird verlangt, dass er seine individuellen Anlagen, seine *uniques abilities*, sein *human capital* im Geiste eines *Unternehmers seiner selbst* effizient managen und profitabel vermarkten kann.

Ähnliches gilt für das *soziale Leben*: In einer pluralen, multikulturellen, globalen Zivilgesellschaft der Regionen, in der die Klammer eines sozialen Zusammenhalts im Sinne eines gemeinsamen, verbindlichen Wertekanons im Verschwinden begriffen ist, braucht es Menschen, die auf allen Ebenen der Gesellschaft – im Kleinen wie im Großen – in der Lage sind, sich eigenwillig einzubringen, ihre subjektiven Sichtweisen zu vertreten, neue Leitbilder zu erfinden, Verabredungen mit anderen zu treffen und sich entsprechend dieser selbst gesetzten *Ziele* zu verhalten.

Kreativität braucht es nicht zuletzt bezogen auf die *individuelle Lebensführung*: In einer Welt des anything-goes, in der verschiedene Lebensstile, queere Identitäten, Bastelbiographien usw. nebeneinander existieren und in einer steten Selbstinszenierung ausbalanciert werden müssen; in einer Gesellschaft also in der nicht mehr nach einem verbindlichen Muster, nach einer Norm, *sozialisiert*, sondern vielmehr massiv *individualisiert* wird, müssen die Menschen über *Kompetenzen* verfügen, die sie in den Stand setzen, eine Wahl zu treffen, die sie ein flexibles Gleichgewicht halten lassen und ein individuellen Glück in Aussicht stellen: mit einem Wort: die sie befähigen, aus ihrem Leben ein unverwechselbares Kunstwerk zu machen.

Die verschiedenen Bedeutungen, die man im Begriff der Kreativität analytisch isolieren kann – nämlich *künstlerisches Handeln*, *Spiel*, *problemlösendes Handeln*, *Produktivität*, immerwährende (individuelle) *Revolution* und das *Leben* selbst als emergenter Prozess – fallen in der von uns allen geforderten *kreativen Lebensführung* tendenziell in eins. Die kreative Lebensführung ist ihrerseits zu einem allgegenwärtigen Leitbild unserer Gegenwart geworden – wie gesagt: zur *Norm der Abweichung*.

Aber wie macht man aus einer Gesellschaft eine Gesellschaft der Kreativen? Wie befreit man alle Menschen zu ihrer außer-ordentlichen Kreativität, ohne das die Ordnung an sich in totaler Unordnung versinkt?

Hartmut von Hentig unterrichtet uns in seinem Buch „Kreativität“¹⁶ davon, dass der Begriff aus Amerika in die bildungspolitische Debatte eingeführt wurde. Schon am Anfang des letzten Jahrhunderts hätten US-Militärs groß angelegte Vergleichsstudien durchgeführt, um zu testen, wie intelligent die Rekruten sind. Sie haben also die IQs

¹⁶ Hentig, Hartmut von: Kreativität. Hohe Erwartungen an einen schwachen Begriff, Carl Hanser, München/Wien 1998

getestet. Die Ergebnisse waren allerdings niederschmetternd. Die amerikanischen Soldaten lagen zu 50% unterhalb der Normalbegabung. Es wurde überlegt, wie dem zu begegnen sei. Entschieden wurde sich für ein Redesign des Forschungssettings. Es wurde nicht mehr allein nach Intelligenz gefragt, sondern nach anderen Eigenschaften, die einen Menschen als begabt auszeichnen. Hentig schreibt:

„Schon in den fünfziger Jahren hatte man sich hierbei vom einfachen, ganz am Denkvermögen ausgerichteten Kriterium des IQ zu lösen begonnen. Zunächst, indem man ein anderes Denkvermögen daneben stellte: *divergent thinking*, ein abweichendes Denken. J.P. Guilford, der die Unterscheidung 1950 vortrug, legte dabei die Tatsache zugrunde, dass Intelligenztests so gut wie nichts zutage fördern, was man ‚kreativ‘ nennen würde. Wir verstünden zwar allerhand von Intelligenz, aber was den schöpferischen Menschen ausmache, wüssten wir nicht. Man hat bis dahin offensichtlich nicht zwischen erwarteter und unerwarteter, eigenwilliger, ungewöhnlicher Leistung unterschieden.“¹⁷

Kreativität muss also zunächst erst mal denkbar, d.h. hier: erfasst werden.

Mit dem wachenden gesellschaftlichen Bedarf an und der massenhaften Freisetzung von Kreativität wächst das Bedürfnis, sie zu steuern, das heißt ihre produktiven Seiten nutzbar zu machen. Kreativität soll einerseits mobilisiert und in die Freiheit entlassen werden, andererseits soll sie kontrolliert und gezügelt, d.h. auf die Lösung bestimmter Probleme gerichtet, von anderen aber fern gehalten werden. Dies ist ein hochgradig ambivalentes Unternehmen. Der Appell: sei kreativ! steht dem Paradox: sei spontan! in nichts nach.

Denn Kreativität entzieht sich per definitionem der systematischen Produktion, dem programmatischen Zugriff. Sie ist eben in erster Linie *Kontingenz*. Sie kann nicht vorherbestimmt oder festgestellt werden. Sie ist nicht verfügbar. Sie widersteht jeder fest gefügten Form; man kann sie z.B. schlecht in Module stecken; oder, wie es Hentig so schön formuliert: sie „sucht immer neue Formen und, wenn diese alle schon eingenommen sind, die Formlosigkeit.“¹⁸

Ein Beispiel: Die Jugend-Kunstschule Klex in Oldenburg hat vielleicht einen Ausweg aus dem Dilemma gefunden. Die Kunstschule wurde 1984 gegründet nicht zuletzt als radikale Absage an Schule und den beengenden, den freien Ausdruck der SchülerInnen unterdrückenden schulischen Kunstunterricht. Auf der Website heißt es:

„Die Gründung der Oldenburger Jugendkunstschule "Klecks" war geprägt von der Motivation der fünf Initiatorinnen (Kunstpädagoginnen), sich neue selbstbestimmte Arbeitsräume zu erschließen, die mehr zu bieten hatten, als eine festgelegte schulische Kunstpädagogik“.¹⁹

Die Kunstschule hat inzwischen möglicherweise Mittel und Wege gefunden, in Selbstbestimmung Kreativität zu befreien und zugleich nützlich zu machen. Die unten stehende Broschüre dokumentiert eine Tagung der Kunstschule im Dezember 2004: „Kunst und Wirtschaft: Schlüsselkompetenz »Kreatives Querdenken« – die Herausforderung für Kunstschulen!“ Ich möchte daraus etwas länger zitieren – quasi als Illustration des bereits Gesagten: Einer der Redner, Jan-Erik Baars, der bei Philips Design in Eindhoven, Design Director ist, sagt folgendes:

¹⁷ ebd., S.14f.

¹⁸ ebd., S.42

¹⁹ <http://www.klex.de> -> Wir -> Geschichte (6.6.2006)



„Was ist eigentlich Kreativität, dass man mit Ihr Querdenken kann? Eine Definition beschreibt Kreativität als die Fähigkeit, bei Problemvorgängen neu oder erneuerte Lösungsmöglichkeiten zu entdecken [...] Zudem heißt es, dass Kreativität nur in geringem Ausmaß von der Intelligenz abhängig sei, sondern dass sie vielmehr die Fähigkeit sei, größere, von Konventionen und Herkömmlichem losgelöste Zusammenhänge sehen zu können. Kreativität kommt von Schöpfungskraft, dem schöpferischem Denken! Wirklich Kreative Menschen zeichnen sich durch eine Vielzahl von Fähigkeiten aus, die sie anders als ‚Normale‘ erscheinen lassen – eine Eigenschaft, die sie oft zu Spinnern, Künstlern,

Genies oder Querulanten abstempelt. Ihre schöpferische Kraft treibt sie an, Bestehendes zu hinterfragen, weiter zu entwickeln, aber auch zu redefinieren [...] Dazu braucht es eine Sensitivität ein Problem überhaupt als solches wahrzunehmen. [...] Ist das nicht genau das, was die absatzgeplagte Industrie dringend bräuchte? [...] Sich durch kreatives Querdenken im Wettbewerb einen Vorteil zu verschaffen! Wie aber nutzt man den Wirtschaftsfaktor Kreativität für sich? [...] Es stellt sich die Frage, wie Kreativität die unternehmerischen Zielsetzungen fördern kann. Was müssen Unternehmen tun, um das Querdenken für sich zu nutzen? Um ihre Wettbewerbsfähigkeit zu stärken, ihre Mitarbeiter aus der Lethargie eingeschlafener Prozesse zu entführen und einen nachhaltigen Effekt mit Tiefenwirkung zu erzielen?“²⁰

Die Antwort besteht schließlich darin, dass man sich Künstler und auch die Absolventen von Kunstschulen in die Unternehmen holt. Der Beitrag endet:

„Also, holt sie rein, die Kreativen und lasst sie querdenken und zu einem festen Bestandteil der Unternehmenskultur werden.“²¹

Selbstverantwortung

Wie keine andere der von uns gegenwärtig geforderten *Kompetenzen* ist Kreativität an das *Individuum* gebunden. Gerade weil sie aus dem Nichts Neues erschafft, hängt sie von nichts anderem ab. Gerade weil das Individuum in seiner Kreativität vollends frei und an nichts gebunden ist, trägt allein das Individuum selbst das *Risiko*. In der Kreativität zeigt sich die Potenz des Individuums in Reinform. Weil Kreativität individueller *Ursprung* ist, ist das Individuum letzte *Ursache* für Kreativität.

Beuys' Appell richtet sich in diesem Sinne in erster Linie ans Individuum. Ulrich Bröckling, der mich an das besagte Zitat erinnerte, schreibt an entsprechender Stelle weiter:

„Jeder Mensch ein Künstler propagiert Beuys schon auf der documenta 5 von 1972. Appell (*be creativ!*) und Selbst-Verständnis (Ich bin ich, weil und insofern ich kreativ bin!) fallen in dieser Anrufung zusammen. Kreativität ist demnach etwas, das jeder besitzt – ein

²⁰ Kunstschule Klex: Kunst und Wirtschaft: Schlüsselkompetenz »Kreatives Querdenken« – die Herausforderung für Kunstschulen!“, Oldenburg 2005, S.12ff.

²¹ ebd., S.15

anthropologisches *Vermögen*, zweitens etwas, das man haben soll – eine verbindliche *Norm*, drittens etwas, von dem man nie genug haben kann – ein unabschließbares *Telos*, und viertens etwas, das man durch methodische Anleitung und Übung steigern kann – eine erlernbare *Kompetenz*.²²

Möchte man Kreativität regulieren und auf nützliche Zwecke richten, muss man freie Individuen kontrollieren. Kreativität bekommt man nur in den Griff, wenn man die Individuen dazu bewegen kann, ein spezifisches *Verhältnis zwischen sich und sich selber* zu etablieren. Nützliche Kreativität ist nur in Form von *Selbstbeherrschung* zu haben. Kreativität und Selbstbeherrschung konvergieren am stärksten an jenem Punkt, an dem ein Individuum die *Verantwortung* für ein außergewöhnliches Handeln übernimmt, ein Handeln, das von niemandem als ihm selbst legitimiert ist. Kreativität ist untrennbar mit Selbstverantwortung verbunden.



Nur als Fußnote: Auch die Schule hat inzwischen den Reiz der Selbstverantwortung erkannt. Ein paar *Selbstverantwortete Schulen* hat Hamburg schon. Wenn es hier mit einer erfolgreichen Schulentwicklung und der Erfüllung der Zielvereinbarungen nicht klappt, haben die nun selber Schuld.

Die *Anrufung des selbstverantwortlichen Selbst* wurde aber jüngst in breitem Stil und in ungekannter Beispielhaftigkeit mittels der wohl allseits bekannten Werbekampagne „Du bist Deutschland!“ vorgeführt. Ich möchte sie nur in Erinnerung rufen – weil sie einen so anrührt.

„Du bist das Wunder von Deutschland.“



Ein Schmetterling, kann einen Taifun auslösen. Der Windstoß, der durch seinen Flügelschlag verdrängt wird, enturzelt vielleicht ein paar Kilometer weiter Bäume. Genauso, wie sich ein Lufthauch zu einem Sturm entwickelt, kann deine Tat wirken. Unrealistisch, sagst du? Und warum feierst du dann deine Mannschaft im Stadion an, wenn deine Stimme so unwichtig ist? Wieso schwenkst du Fahnen, während Schumacher seine Runden dreht? Du kennst die Antwort. Weil aus deiner Flagge viele werden und aus deiner Stimme ein ganzer Chor. Du bist von allem ein Teil. Und alles ist ein Teil von Dir.

Du bist Deutschland.



²² Bröckling, Ulrich, in: Be creativ! Der kreative Imperativ. Anleitung, S.20, Insert in: Osten, Marion von: Norm der Abweichung, ith, Zürich 2003, S.159-210; vgl. auch ders.: Kreativität, in: ders. / Krassmann, Susanne / Lemke, Thomas: Glossar der Gegenwart, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2004, S. 139-144, S.141f.

Dein Wille ist wie Feuer unterm Hintern. Er lässt Deinen Lieblingsstürmer schneller laufen und Schumi schneller fahren. Egal, wo du arbeitest. Egal, welche Position du hast. Du hältst den Laden zusammen. Du bist der Laden.

Du bist Deutschland.



Unsere Zeit schmeckt nicht nach Zuckerwatte. Das will auch niemand behaupten. Mag sein, du stehst mit dem Rücken zur Wand oder dem Gesicht vor einer Mauer. Doch einmal haben wir schon gemeinsam eine Mauer niedergerissen. Deutschland hat genug Hände, um sie einander zu reichen und anzupacken. Wir sind 82 Millionen. Machen wir uns die Hände schmutzig. Du bist die Hand. Du bist 82 Millionen.

Du bist Deutschland.



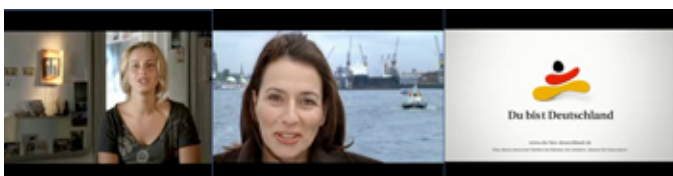
Also: Wie wäre es, wenn du dich mal wieder selbst anfeuerst. Gib nicht nur auf der Autobahn Gas. Geh runter von der Bremse. Es gibt keine Geschwindigkeitsbegrenzung auf der Deutschlandbahn. Frage dich nicht, was die anderen für dich tun. Du bist die anderen.

Du bist Deutschland.



Behandle dein Land doch einfach wie einen guten Freund. Meckere nicht über ihn, sondern biete ihm deine Hilfe an. Bring die beste Leistung, zu der du fähig bist. Und wenn du damit fertig bist, übertriff dich selbst. Schlag mit deinen Flügeln und reiße Bäume aus. Du bist die Flügel, du bist der Baum.

Du bist Deutschland.



Die Geschmacklosigkeiten der Kampagne – wenn etwa der Holocaust in die Nähe des Appells gerückt wird: man möge nicht nur auf Gas auf der (Deutschland)-Autobahn



geben – wurden vielfach, insbesondere im Internet kommentiert.²³ Auch die historische Arglosigkeit wurde den Machern der Kampagne sofort unter die Nase gerieben.²⁴ Ich möchte dies ebenso unbeachtet lassen, wie die Frage, was die Kampagne tatsächlich bewirkt haben mag – zumindest eine eigens entworfene Astra-Werbung. Auch verzichte ich darauf, der Frage weiter nach zu gehen, warum ich eigentlich der am Ende des Spots erwähnte Baum bin, der ausgerissen wird – das habe ich bis heute nicht verstanden.



Wichtig ist mir allein die Geste: Der ausgestreckte Zeigefinger, die *Anrufung*, die das Individuum nötigt, sich seiner *Verantwortung als unverwechselbares, einzigartiges Subjekt* zu stellen – zum Nutzen des *Kollektivs*, der und das darüber aber aller erst definiert wird.



Deshalb ist der historische Vergleich im Übrigen vielleicht notwendig, verdeckt aber die Tatsache, dass es sich zunächst um eine gänzlich andere, geradezu verkehrte Struktur handelt. Ist in der historischen Vorlage Deutschland letztlich der Führer, also eine gegebene Ordnung, eine gegebene Ideologie, in die sich jeder fügen und in der sich ein jeder selbst verlieren soll, wird das neue Deutschland gerade darüber aller erst erschaffen, dass die individuellen Teile sich als freie, selbstbestimmte, singuläres Subjekt selbst erschaffen bzw. verwirklichen und untereinander zusammenschließen und *vernetzen*.

Die Idee eines Gesellschaftskörpers bestehend aus vernetzten Individuen wird im Rahmen der „Du bist Deutschland“-Kampagne auch darüber deutlich gemacht, dass man tatsächlich die Möglichkeit hat, seiner individuellen Stimme Gehör zu verschaffen, sich ein zu bringen und seiner Verantwortung für die Gemeinschaft gerecht zu werden. Auf der Startseite der Kampagne heißt es: „Wir laden dich ein, mitzumachen und uns zu zeigen, wer du bist.“ – und es wird noch weiter erläutert: „Wie kann man Albert Einstein, Claudia Pechstein oder Günther Jauch sein? Indem man zu sich selbst steht und an sich glaubt. Indem man sagt, was man denkt und zeigt, was man kann.“²⁵ Man

²³ vgl. z.B. die aktuell 293 Parodin und alternativen Plakatentwürfe (7.6.2006) zur Kampagne unter: <http://www.flickr.com/search/?q=du+bist+deutschland&m=text>;

unten der Entwurf des Users „Grisi“, vgl. <http://www.flickr.com/photos/grisi/>

²⁴ vgl. hier u.a. die Diskussion bzgl. der „Klowände des Internets“, die in der so genannten „Blogosphäre“ erregt und ausdauernd geführt wurde. Technorati – die Suchmaschine für Weblogs – verzeichnete über Wochen „Klowände“ und „Du bist Deutschland“ als die meist genannten bzw. nachgefragten „Tags“, d.h. Schlagworte. Vgl. als Einstieg: SPIEGEL ONLINE: <http://www.spiegel.de/netzwelt/netzkultur/0,1518,397397,00.html>; vgl. auch Freiburg, Friederike / Haas, Daniel: „Du bist Deutschland“: Echo aus der Nazi-Zeit, SPIEGEL ONLINE - 24.11.2005

²⁵ <http://www.du-bist-deutschland.de/opencms/opencms/Index.html> (7.6.2006)



stellt sich also die Frage: „Wer bist Du?“ (der entsprechende Menüpunkt, heißt genau so) und klickt dann weiter auf „Mitmachen“. Auf diesem Wege entsteht ein Netzwerk aus unverwechselbarer Individuen: ein *individuelles Kollektiv* – Deutschland eben! Denn:

„Du bist Deutschland – und du bist nicht allein. [...] Hier siehst Du, wer sich bis jetzt zu Deutschland bekannt und ein persönliches Statement abgegeben hat. Du kannst ein eigenes Bild einstellen und dich mit deiner Aussage darstellen. Mit der Blätterfunktion unter der Galerie kannst du dir weitere Bekenner anzeigen lassen. Und wer bist du? Zeig uns dein Gesicht und tritt der Deutschland Galerie bei.“²⁶

Spätestens mit dem Aufruf zum „Bekenntnis“ schlägt die Religion wieder durch: Staatsbürgerschaft wird zum Glaubensbekenntnis.

Der Stromversorger e-on hatte bereits vor einigen Jahren eine ähnliche Kampagne. Man konnte sich auch in einer online-Community anmelden und bekennen, warum man meint, ON zu sein. Aus den Teilnehmer/-innen wurden dann durch eine Jury bestimmte ON-People ausgewählt, die dann in diversen Magazinen abgedruckt und großflächig in ganz Deutschland plakatiert wurden – stets mit jener das On-Sein begründenden persönlichen Botschaft. Eine Werbe-Kampagne, die übrigens schon zeitgleich einige Nachahmer gefunden hatte.

Jeder Mensch ein Künstler – jeder Mensch kann ON sein!

Die Anrufung des Individuums, dass aus sich selbst heraus das Kollektiv erschaffen soll, funktioniert in die umgekehrte Richtung meist besser – wo sich das Kollektiv in einem einzigen Individuum erkennt, z.B.: „Wir sind Papst!“

²⁶ <http://www.du-bist-deutschland.de/opencms/opencms/WerBistDu/Galerie.html> (7.6.2006)

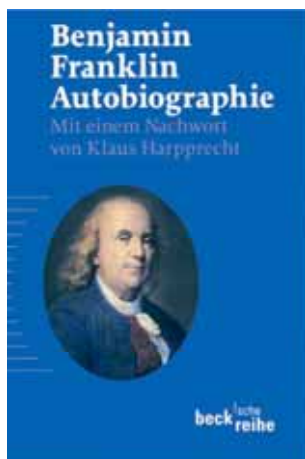


Selbsterforschung, -disziplin und -kontrolle

Man kann – zumindest vor dem Hintergrund des bereits Gesagten und sehr schematisch und rein analytisch – drei Formen des Verhältnisses des Selbst zu sich selbst, der Arbeit des Selbst an sich selbst unterscheiden.

Diese korrespondieren zumindest grob mit den verschiedenen Machtverhältnisse und die sie begleitenden Widerstandsformen, von denen ich sprach.

Erstens die vormoderne, christliche, primär katholische Technik der *Selbsterforschung*. Eine *Hermeneutik des Selbst*, die am tiefsten Grund bohrt, die letzten Winkel der Seele ausleuchtet, um sich selbst zu entziffern und wachsam gegenüber dem eingeschlichenen Bösen zu sein. Die Selbsterforschung bleibt dabei an eine göttlich Ordnung gebunden, denn es geht in erster Linie darum, verwerfliche Neigungen, fleischliche Regungen, letztlich die drohende Verführung durch den Teufel abzuwehren. In diesem Sinne geht es um *Selbstentsagung*. Das Selbst muss sich nur vor Gott verantworten. Es sündigt, beichtet, erhält die göttlichen Strafe oder die Absolution. Zu verbessern gibt es wenig, es gilt nur aufmerksam zu sein. Im Zweifelsfall ist am Ende immer der Antichrist schuld.



Die protestantische Ethik, die *innerweltliche Askese*, ist – zweitens – die Selbstübung der *Disziplinargesellschaft*: sie ist nicht mehr Selbsterforschung, sondern *Selbstdisziplin*. Sie gilt als paradigmatisch modern. Max Weber führt sie in dem bereits erwähnten Buch an Benjamin Franklin vor, der wiederum in seiner „Autobiographie“²⁷ Zeugnis davon ablegt. Sie orientiert sich an definierten Tugenden, an einer Norm: Bescheidenheit, Sparsamkeit, Fleiß, Keuschheit, Entschlossenheit usw. und versucht diese durch ein bestimmtes methodisches, letztendlich

²⁷ Franklin, Benjamin: Autobiographie. Beck, München 2003

pädagogisches Setting zu erreichen. Dabei hat sie feste Ziele und klare Vorsätze. Das Selbst hat sich gemessen an diesem *Telos* vor sich selbst zu rechtfertigen. Verfehlt es die *Zielvereinbarungen* macht es sich schuldig und droht in *Ungnade* zu fallen.

Die Selbstaushaltung der Gegenwart ist – drittens – die *Selbstkontrolle*. Ohne Bezug auf eine gegebene Ordnung und ohne klare Norm ist sie zuvorderst eine Kunst des Balancehaltens: Das Austarieren zwischen heterogenen Anforderungen in unterschiedlichen sozialen Kontexten und das Tanzen auf allen Hochzeiten, die permanente Wahl von sich stetig ausdifferenzierenden Selbstentwürfen, die flexible Anpassung an wechselnden Standards, das Vernetzen zu verschiedenen Verdichtungsgraden etc. Sie ist zudem unablässige Selbstbilanzierung, *unabschließbare Selbstoptimierung* und stetige – kreative – Neuerung. Wolfgang Fach schreibt:

„Wir werden aufgefordert, ein offenes Selbst zu managen, das dauernd zwischen unterschiedlichen Fronten pendelt, niemals zur Ruhe kommt, noch gar in sich ruht, ohne festes Zentrum, und dabei gerade noch so weit identisch, dass es Bilanz ziehen kann, um daraus Lektionen zu lernen“²⁸

– warum es im übrigen so aussehe, als ginge es nach wie vor um ein „authentisches“, wahres, natürliches Selbst. Und Fach zitiert im Weiteren Tom Peters, der bei wikipedia als „business management guru“ geführt wird:

„Es ist kein Witz. Oder ein Paradox. Die Zeiten verlangen von uns, buchstäblich wie ein kopfloses Huhn herumzurennen. Und gleichzeitig fordern sie von uns Kreativität, die normalerweise das Ergebnis von Reflexion und persönlichem Wachstum ist.“²⁹

Wolfgang Fach kommentiert: Entweder dies oder das? und lässt Tom Peters antworten: Nein: „Machen sie beides!“ – Fach fasst zusammen:

„Kopflösigkeit mit Köpfchen, Selbstverantwortung als gezielte »Daseinsbeschleunigung« und fließendes Energiegleichgewicht.“³⁰

Andere Autoren sprechen das postulierte Subjekt als *Arbeitskraftunternehmer*³¹ an – oder als *enterprising self*³², als *Subjekt des empowerment*³³ oder als *Subjekt im Gerundivum*³⁴.

Depression

Amerikanische Forscher haben jüngst in Abwässern derart hohe Konzentrationen an Antidepressiva festgestellt, dass bei Fischen schon Entwicklungsschäden diagnostiziert wurden. Die Depression avanciert zur Volkskrankheit Nr. 1 und ist drauf und dran, zum Sinnbild für den Zustand der modernen Gesellschaften im Allgemeinen zu werden.

²⁸ Fach, Wolfgang: Selbstverantwortung, in: Bröckling, Ulrich / Krassmann, Susanne / Lemke, Thomas: Glossar der Gegenwart, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2004, S. 228-235, S.230f.

²⁹ Peters, Tom: Top 50 Selbstmanagement. Machen Sie aus sich die ICH AG, Econ, München 2001, zitiert nach Fach, Wolfgang 2004

³⁰ Fach, Wolfgang 2004, S.231

³¹ vgl. Pongratz, Hans J. / Voß, G. Günter: Arbeitskraftunternehmer, Edition Sigma, Berlin 2003.

³² vgl. Rose, Nikolas: Governing the Soul. The Shaping of the Private Self, Free Association Books, London/NY 1999.

³³ vgl. Cruikshank, Barbara: The Will to Empower: Democratic Citizens and Other Subjects. Cornell University Press, Ithaca/London 1999.

³⁴ vgl. Bröckling, Ulrich: Jeder könnte, aber nicht alle können. Konturen des unternehmerischen Selbst, in: Mittelweg 36, 11. Jg. 2002, H.4 (Aug./Sept.), S. 6-26

Die Neurose war die Krankheit der disziplinären Industriegesellschaft, die – wie ich beschrieben habe – durch strenge Normen und Regeln auf den individuellen Körpern lastete – durch die Forderung nach Konformität, Anpassung, bis hin zu blindem Gehorsam, durch Verbote, Abrichtung und Überwachung. Spätestens in den 60er Jahren wurde sich von dieser repressiven Macht befreit. Der Konflikt, vor dem sich das Individuum mit seinen je eigenen Bedürfnissen angesichts einer restriktiven, normierenden Gesellschaft befand, fiel weg. Die Dichotomie erlaubt/verboten hat ihre Wirkung verloren. An ihre Stelle ist die Unterscheidung zwischen möglich/unmöglich getreten. *Autonomie*, *Selbstverwirklichung* und *Verantwortung* sind die Leitmotive, die den Menschen der modernen Gesellschaft vor eine schwierige und ermüdende Aufgabe stellen: Es geht darum, um jeden Preis man selbst zu sein.

Das erschöpfte Selbst

Der französische Soziologe Alain Ehrenberg beschreibt den Aufstieg der Depression in seinem in Frankreich als Bestseller gehandelten Buch „Das erschöpfte Selbst“³⁵. Er stellt die Frage: Macht zuviel Freiheit krank? Er interpretiert die Depression als die Kehrseite einer Gesellschaft, die eben jenes innovative, mobile, freie und kreative Subjekt als Produktivkraft fordert.

„Seit es darum geht, man selbst zu werden, besteht der »allgemeine Geist« paradoxerweise darin, einzeln und besonders zu sein. Das ist die Normalität.“ Aber: „Es reicht nicht mehr, nur man selbst zu werden und glücklich nach seiner »Authentizität« zu streben, man muß auch aus sich selbst heraus handeln, indem man auf seine inneren Ressourcen zurückgreift. [...] Das Schwinden der Regulierungskräfte der Disziplinarmächte führt dazu, dass der individuell Handelnde zum Verantwortlichen seiner Handlungen wird.“³⁶

Dort, wo das Selbst dem Anspruch auf Selbstverwirklichung nicht mehr nachkommen kann und sich in der Orientierungslosigkeit verliert, reagiert es mit einem Rückzug auf ganzer Linie, mit innerer Leere, Antriebsschwäche und Erschöpfung. Wenn die Neurose eine Krankheit der Schuld war – gegenüber den gesellschaftlichen Ge- und Verboten –, so ist die Depression eine der Verantwortung – gegenüber dem eigenen Ich.

Dazwischen

Man könnte nun zur Rettung der Kreativität vorschlagen, man solle doch bitte das Phänomen etwas differenzierter betrachten und nicht so wie ich alles in einen Topf werfen. Man könnte versuchen, die wahre – meinetwegen künstlerische – Kreativität, den echten Eigensinn gegen eine der Produktion oder gegen die Innovation abzugrenzen. Man könnte fordern, man möge doch bitte bestimmte Trennungslinien und Grenzziehungen aufrecht erhalten.

Ich möchte etwas anderes vorschlagen - dies nur ganz knapp und sehr kryptisch:

Man sollte Kreativität m.E. auf der Grenze ansiedeln, an einer *Schwelle*, in einem Dazwischen. Das heißt zunächst, dass man sie vom Individuum, vom individuellen Selbst, ablöst und nicht weiter als ein *Attribut* des – bei aller geforderten Flexibilität und Kopfflosigkeit – dennoch selbstidentischen Selbst denkt.

³⁵ Ehrenberg, Alain: Das erschöpfte Selbst, Campus Verlag, Frankfurt / New York 2004

³⁶ ders.: Die Müdigkeit, man selbst zu sein, in: Hegeman, Carl (Hrsg.): Kapitalismus und Depression, Bd.1, Endstation. Sehnsucht. Alexander Verlag, Berlin 2000, S.103f., vgl. auch Ehrenberg 2004, S. 197

Ein Dazwischen der Kreativität würde sich in drei *Topologien* anbieten:

Kreativität wäre zu verorten

1. zwischen dem Selbst und sich selbst in einer Bewegung des *Sich-von-sich-selber-Lösens* – also einer Bewegung im und des Selbst, die alle Eigenschaften, die das Selbst ausmachen und zu dem es machtvoll gemacht wurde, auf ihre Kontingenz hin befragt und gegen sich selbst wendet.

Kreativität wäre zu verorten

2. zwischen dem einzelnen Menschen und den mit ihm verwobenen *nichtmenschlichen Wesen* – nicht zuletzt den Informationsverarbeitenden-Systemen. Die an diese nichtmenschlichen *Aktanten* ausgelagerten individuellen Handlungen und die Aktivitäten, die diese selbst einbringen, könnten das Selbst dabei unterstützen, sich gegen sich selbst zu wenden.

Kreativität wäre zu verorten

3. zwischen den vielen Menschen untereinander und den vielen nichtmenschlichen Wesen - also im *Kollektiv*. Auch hier sind die vernetzten Informationsverarbeitenden-Systemen hilfreich. Hierbei dürfte aber kein *individuelles Kollektiv* entstehen, wie ich es eben an den Beispielen angedeutet habe, sondern ein *Kollektiv ohne Namen*.

Wie gesagt, ich habe dies hier – und vielleicht überhaupt noch – nicht ausformuliert. Vielleicht kann ich dazu in einem Jahr an derselben Stelle mehr sagen.

Deshalb möchte ich lieber schnell mit einem weiteren Beuys-Zitat enden, das ich bei Wikipedia gefunden habe – Wikipedia ist übrigens möglicherweise ein Beispiel für ein *Kollektiv ohne Namen*. Beuys sagt in jedem Fall:

"Kreativität ist nicht auf jene beschränkt, die eine der herkömmlichen Künste ausüben, und selbst bei diesen ist sie nicht auf die Ausübung der Kunst beschränkt. Es gibt bei allen ein Kreativitätspotential, das durch Konkurrenz- und Erfolgsaggression verdeckt wird. Dieses Potential zu entdecken, zu erforschen und zu entwickeln, soll Aufgabe der Schule sein."³⁷

Ich hoffe ich habe mit diesem Vortrag einen Beitrag zu eben dieser Forschungsaufgabe geleistet – wenn auch in einem womöglich anderen Sinne als Beuys ihn intendiert hatte

³⁷ <http://de.wikipedia.org/wiki/Kreativität> (7.6.2006)